weist auf den methodologischen Pluralismus, die geistige Spannbreite, den reichen empirischen Ertrag und nicht zuletzt das hohe wissenschaftliche Ethos der Kötzschke-Schule. Sie habe im großen und ganzen jenes Handwerkszeug bereitgestellt, dessen sich jede seriöse Landesgeschichtsschreibung bis zur Stunde zu bedienen habe. Unterstützung erfährt diese Interpretation von Wieland HELD, der ausführt, daß die Leipziger Landeskunde erst nach 1935 unter Kötzschkes Nachfolger „Verfälschungen" (S. 79) erfahren habe, sowie tendenziell auch durch Uwe SCHIRMER, der die Graduierungsschriften des Seminars einer gründlichen Durchsicht unterzogen hat.

Einen nicht nur graduell abweichenden Eindruck von den Ursachen und den Bedingungen des landesgeschichtlichen Booms der zwanziger und dreißiger Jahre vermittelt der umfangreiche Beitrag von Esther LUDWIG, mit dem sich die Autorin einmal mehr als beste Kennerin des einschlägigen Leipziger Archivmaterials ausweist. Frau Ludwig rückt die Forschung über Kötzschke und das von ihm geleitete Seminar ins Zentrum der aktuellen Auseinandersetzung über die ethnoradikale Politisierung der Geschichtswissenschaft nach 1918 – bzw. 1933. In dieser Debatte geht es im wesentlichen darum, ob deutsche Historiker den gewaltsamen Expansionsmus des „Dritten Reiches" historiographisch antizipiert und zudem als wissenschaftliche Zuträger der genozidalen „Umvolkungspolitik" des Nationalsozialismus fungiert haben. Michael Burleigh, Gabriele Camphausen, Götz Aly und andere haben auf die relevanten, ministeriell oder sonderbehördlich bestellten Auftragsarbeiten der Kulturraumforscher, primär der aus ihren Reihen rekrutierten Nordostdeutschen Forschungsgemeinschaft, hingewiesen. Die NOFG brüstete sich demnach immer wieder, Gutachten für SS-Dienststellen zu produzieren.

Esther Ludwig porträtiert Kötzschke, dessen disziplinäre Innovationsleistungen von ihr hervorgehoben werden (S. 23, 47), als prominentes Mitglied dieses Forschungsverbundes „im Volkstumskampf". Sie zeichnet einen politischen Lebensweg nach, der schon zu Beginn der Weimarer Republik ins völkische Lager führte. Von hier aus wurden die Inhalte des Kötzschkeschen Werks essentiell bestimmt. Sein Bemühen, die „Inferiorität" der Wenden oder die „Kulturlosigkeit" der Polen nachzuweisen, sprechen in diesem Kontext eine ebenso eindringliche Sprache, wie die Teilhabe an sämtlichen Großprojekten der schrittweise nazifizierten „Volkstumsforschung". Die rassenideologische Aufladung ihrer „Studien" und Erhebungen störte den höchst aktiven Emeritus offenbar nicht; seine Ablehnung des Rassebegriffs war längst „ins Wanken geraten" (S. 53). Vor dem Hintergrund solcher Ergebnisse konturiert sich die Landes- und Siedlungskunde als „kämpfende Wissenschaft", deren enorme Reputation – zumindest auch – auf ihrer politischen „Nützlichkeit" gründete.

Blaschkes und Ludwigs Befunde unterscheiden sich augenfällig. Mit den irritierenden Widersprüchen wird der Leser allerdings allein gelassen. Die Herausgeber haben eine klärende Bewertung und damit auch eine weiterführende Erörterung der potentiellen Wechselwirkung von wissenschaftlicher Innovation und politischer (Selbst-)Instrumentalisierung vermieden. Beides wäre dem Buch zugute gekommen.

Detmold — Willi Oberkrome

Andreas Pehnke, „Ich gehöre in die Partei des Kindes!". Der Chemnitzer Sozial- und Reformpädagoge Fritz Müller (1887–1968). In Diktaturen ausgegrenzt – in Demokratien vergessen und wiederentdeckt. Sax-Verlag, Beucha 2000. 151 S.

Die Biographie führt in das sächsische Bildungswesen während der Weimarer Republik und der ersten Jahre des „antifaschistischen Neubeginns" nach 1945. Fritz Müller trat nach einer Ausbildung am pädagogischen Seminar in Stolberg und einer Tätigkeit

an verschiedenen Schulen im Jahre 1923 als Lehrer an die zwei Jahre zuvor zur Reformschule umgewandelten „Freien Humboldtschule“ auf dem Sonnenberg in Chemnitz ein. An ihr wurden beispielsweise Experimente zur Erprobung des Arbeitsschulgedankens durchgeführt. Müller begann hier ein klassenübergreifendes, Schüler aller Jahrgänge und beiderlei Geschlechts einbeziehendes Modellprojekt, das Gruppenarbeit und Schülerselbstverwaltung in den Vordergrund stellte und von der Auffassung ausging, daß sich das „schaffende Kind“ durch eigene Kräfte mehr bildet, als es durch den unterrichtenden Lehrer gebildet werden kann. Als bekanntester Schüler der Gruppe läßt sich der Verleger und spätere DDR-Dissident Walter Janka vorweisen.

Müllers Projekt und die Arbeit der „Freien Humboldtschule“ im allgemeinen stießen schon in der Weimarer Republik wegen der nicht-konfessionellen Religionslehre und der freizügigen Form des Turnunterrichts auf den Widerstand einiger Elternverbände, konnten sich aber trotz Sparzwänge in der Weltwirtschaftskrise bis 1933 behaupten. Die Nazis lösten die Schule sofort auf; Fritz Müller mußte sich nun vollständig der pädagogischen Sozialarbeit zuwenden. Nach dem Ende der NS-Herrschaft bot ihm die 1946 am gleichen Ort eingerichtete Tagesschule eine Chance, nunmehr als Direktor den Reformunterricht in etwas engeren Grenzen wieder aufzunehmen – doch nur kurze Zeit. Einer seiner früheren Kollegen von der Freien Humboldtschule von 1933, ein strammer KP- und Schulfunktionär, betrieb Müllers Entmachtung und die Beendigung des Experiments.

Es bleibt bei der interessanten, durch Quellenauszüge gut ergänzten Skizze die Frage, ob und inwieweit Müllers Weg zu tragfähigen und weiterführenden Veränderungen des Schulunterrichts beitrug.

Leipzig Siegfried Hoyer

Andreas Wagner, Mutschmann gegen von Killinger. Konfliktlinien zwischen Gauleiter und SA-Führer während des Aufstiegs der NSDAP und der Machtergreifung im Freistaat Sachsen. Sax-Verlag, Beucha 2001. 159 S.

Im Zentrum der von Andreas Wagner zum Abschluß seines Geschichtsstudiums in Leipzig angefertigten Magisterarbeit steht Martin Mutschmann. Eine Arbeit über den von 1926 bis 1945 amtierenden Gauleiter der NSDAP in Sachsen kann gewiß mit einem breiten Interesse der sächsischen Öffentlichkeit rechnen. Wagner zeichnet detailliert den Weg des wohl bekanntesten sächsischen Nationalsozialisten zur Macht nach.

In Zwickau hatte der Schlosser Fritz Tittmann am 11. Oktober 1921 die erste Ortsgruppe der NSDAP gegründet. Zum wirklichen Motor der „Braunwerdung“ wurde jedoch – zunächst einmal in Westsachsen – der Plauener Kleinindustrielle Martin Mutschmann. Er trat im Oktober 1922 in die NSDAP ein. Zuvor war er – wie auch andere künftige Spitzenfunktionäre der Partei – im antisemitisch geprägten „Deutschen Schutz- und Trutzbund“ aktiv. Mutschmann führte nach dem NSDAP-Verbot in Plauen eine NS-Nachfolgeorganisation, den „Völkisch-Sozialen-Block“ (VSB). Häufig besuchte er Hitler während dessen Festungshaft in Landsberg.

Dabei entstand jene persönliche Verbindung zwischen Mutschmann und Hitler, die das nachsichtige Verhalten Hitlers zu seinem späteren Gauleiter bestimmen sollte. Das persönliche Band zum „Führer“ war nämlich – nicht nur im Fall Mutschmanns – die über allen Erlassen und Gesetzten stehende und auch alle Anfechtungen aus Partei und Staat überwindende feste Machtbasis aller Gauleiter. Seit August 1924 war Mutschmann bereits Landesleiter des VSB, Rivale Tittmann in Zwickau bereits von